

Akademisches Studium?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **13 (1927)**

Heft 30

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-532439>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

wie dieser sein ganzes Leben lang im Dufte der Erinnerung an seine früheren Glaubensvorstellungen lebte. Und Nietzsche, der für sich ehrlich und radikal mit aller religiösen Ueberlieferung gebrochen hat, machte es gerade dem Liberalismus zum Vorwurf, daß er noch unberechtigterweise als Nutznießer der christlichen Vergangenheit sich gebärde. Religionslose, von aller Uebernatur getrennte Politik ist eben nur dort möglich, wo sie in eine große religiöse Kultur und Tradition eingebettet ist. Die liberalen Söhne gläubiger Väter gehen noch weit mehr, als sie sich zugestehen wollen, auf „theologischen Krüden“ und leben noch in ethischen Handlungen aus der Tradition ihres Elternhauses.

Alle diese psychologischen und geschichtlichen Fragen müssen bei einer Beurteilung des Liberalismus in Betracht gezogen werden, wenn von liberaler Seite behauptet werden will, daß der Liberalismus sich mit dem Katholizismus vertrage. Als Einzelmensch kann der Liberale noch unbewußt aus katholischem Kulturgut heraus leben, aber als System, aus seinen letzten Grundanschauungen und Begründungen heraus steht der Liberalismus in unüberbrückbarem Gegensatz zum Katholizismus, zu dem höchstens „Lügenbrücken“ hinüber- und von ihm herüberführen. Praktisch hat sich im übrigen der Liberalismus gerade in Staat und Gesellschaft stets religions- und kirchenfeindlich erwiesen, höchstens hat er einen religiösen Minimalismus zugelassen,

der einer Aushungerung des Christentums und des kirchlichen Lebens gleichsam.

Diese grundsätzlichen, geschichtlichen und psychologischen Fragen, die mit dem Liberalismus zusammenhängen, gehören nun durchaus in ein Lehrbuch der katholischen Religion, das im engen Anschluß an das praktische Leben geschrieben wurde und die berechnete Tendenz hat, mehr Konsequenz ins religiös-sittliche Denken und Leben des Katholiken zu bringen. Dieser berechtigten Tendenz kommt das Rogger'sche Lehrbuch entgegen, das mitten ins volle Leben greift, die praktischen Probleme sittlichen Handelns im persönlichen, gesellschaftlichen und staatlichen Leben ungeschont bespricht und gerade aus dieser Lebensfülle heraus auf den jungen Menschen in seiner wichtigsten Entwicklungsperiode sehr anregend wirkt. Dem Gegner auf der linken Seite des Hauses liegt nicht so sehr das Lehrbuch un bequem, als vielmehr die Person des Herrn Seminardirektors Rogger. Herr Lehrer Wismer hat im Rate ungeschont diesen Kampf gegen die Person Roggers aufgenommen und seine Entfernung von der Direktion des Lehrerseminars postuliert. Gegen diesen Kampf wissen sich die Katholiken zu wehren, die sich schützend vor Herrn Rogger stellen, der ein ausgezeichnete Schulmann und ein Charakter mit einer in sich geschlossenen und gefestigten Welt- und Lebensanschauung ist.

Akademisches Studium?

Wenn das neue Organ „Schweizerische Hochschulzeitung“¹⁾ nach einer Existenzberechtigung suchen müßte, so würde es seinen Schritt ins Leben genügsam mit der akademischen Not begründen können und brauchte sich nicht zu scheuen, über diesen Gegenstand monatlich handfeste Broschüren herauszugeben. Glücklicherweise — und dafür sei der Schriftleitung herzlich Dank ausgesprochen — hat sie sich nicht gefürchtet, die ernste Frage bereits in der soeben erschienenen ersten Nummer (Mai 1927) anzufassen, obwohl sie keineswegs geeignet ist, den Großteil der studierenden Jugend einzunehmen. Vor allem aber sei mit Genugtuung vermerkt, daß ein Mann von Fach und Ansehen die Debatte eröffnet und bei allem Wohlwollen und unverkennbarem Optimismus ernste und freimütige Worte niederschreibt. Ich laufe nicht Gefahr, den Vorwurf einzusteden zu müssen, die Zitate seien aus dem

Zusammenhang herausgerissen und entstellen den leitenden Gedanken, wenn ich folgende Sätze aus dem Artikel „Sorgen unserer Hochschulen und ihrer Studierenden“ von Prof. Dr. A. Rohn, Präsident des Schweizerischen Schulrates anführe: „In wenigen Staaten ist die höchste Bildung so entwickelt wie in der Schweiz; in wenigen Staaten haben die eigenartigen Verhältnisse eines kleinen Völkerbundes so zahlreiche höchste Bildungsstätten entstehen lassen. Die Lasten derselben nehmen zu, die Zahl der Studierenden nimmt ab oder sollte abnehmen“²⁾ . . . Ich wiederhole es, neben der Zukunft unserer Hochschulen sollte uns diejenige ihrer Hörer heute ernstlich beschäftigen. Die durch Tradition gereiften politischen Behörden werden stets höchste Bildung als das höchste Gut des Volkes betrachten. Dagegen sind allseitige Anstrengungen nötig, um eine gesunde, lebensfrohe, somit für das praktische Leben und seine Entbehrungen gut vorbereitete Jugend auszubilden. Hierzu ist zweifellos auch eine Frequenzabnahme bei den Schweizerischen Studierenden nötig“²⁾ da das

¹⁾ Offizielles Organ der Schweizerischen Zentralstelle für Hochschulwesen, der Nationalen Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten, des Verbandes der Schweizerischen Studentenschaften und der Schweizerischen Vereinigung für den Völkerbund.

²⁾ Vom Verfasser gesperrt.

Inland weniger Arbeitsgelegenheiten bietet als vor dem Krieg . . . Möge sich jeder Studierende ein klares Bild der Sachlage machen, bevor er seine Studien beginnt, um dann frisch und mutig an die Bereicherung seiner Kenntnisse, an die wissenschaftliche Vorbereitung seines Berufes heranzutreten, unbekümmert um das, was dieser bringen wird und im Bewußtsein, daß nur Tüchtigkeit, Arbeitsfreude und zäher Wille den Lebenspfad ebnen werden,³⁾ im Bewußtsein auch, daß die frei gewählte, stets anregende Tätigkeit des Geistesarbeiters mit ihrer an Initiative reichen, schöpferischen Tätigkeit eine schöne Entschädigung für die materiellen Entbehrungen der ersten Jahre der in schwieriger Zeit begonnenen Berufsausübung darstellen. Jedenfalls ist dieses Bewußtsein die beste Art zur vollen Entfaltung der Kräfte und zur baldigen Ueberwindung dieser Entbehrungen“.

Die Worte haben besonderes Gewicht, weil sie von einem Schulfachmann geschrieben sind, der Einblick in die Verhältnisse besitzt, die den Absolventen beim Eintritt in das praktische Berufsleben erwarten. Es läßt sich nicht gerade behaupten, daß diese Einsicht auch anderswo besteht, vor allem bei den Lehrern der Mittelschulstufe, die in erster Linie berufen sind, die geforderte Frequenzabnahme einzuleiten und durch strengste Auswahl der „Reifen“ nur wirklich Geeignete zum Hochschulstudium zuzulassen. Wer das „Massenmaterial“, das alljährlich von den Mittelschulen auf den Markt abgegeben wird, auf seine Tauglichkeit für die infolge des heutigen scharfen Existenzkampfes erhöhten Anforderungen prüft, dem steigen berechtigte Zweifel auf, ob sich die Jugendbildner nur einmal die Situation klarzumachen versuchten. Ueber die materielle Not sei hier nicht geschrieben; das wurde anderswo besorgt (vgl. z. B. Wirtschaftsberichte des Schweizerischen Handelsamtsblattes Nr. 4/1926); wem diese Dokumente nicht genügen, der spare sich die Mühe, in die Praxis Einblick zu nehmen und beispielsweise die Stauung der Arbeitsangebote in Zürich zu beachten. Weil der Lebenskandidat wegen seinem ihm Jahre hindurch aufgepflanzten Idealismus keinen Sinn für Realitäten hat, muß der Lehrer sich von seinen eigenen Sentimentalitäten freimachen und für seinen Schüler wirtschaftlich zu denken beginnen. Die Allgemeinheit und das Schicksal des ihm anvertrauten jungen Mannes verlangen von ihm das Opfer, auf eine möglichst hohe Zahl der Absolventen seiner Klasse und vor allem auf die bekannten „glänzenden“ Durchschnittszeugnisse zu verzichten. Die Aufrundung nach der guten Note, das Mitleid mit dem „fleißigen“ Schüler oder gar noch die Rücksicht auf die materiellen Opfer und persönlichen Wünsche der Eltern dürfen keine Rolle

spielen. Wenn der junge Mensch trotz seinem Fleiß, trotz seinem guten Willen nicht vorwärtskommt, so trifft die Verantwortung oft zum größten Teil den Lehrer, der nicht den Mut hatte, einzuschreiten, den Eltern den Nimbus an ihrem Sohn zu zerreißen und ihnen klarzumachen, daß ein nichtakademischer Beruf für ihn sich aufdrängt. Welche wirtschaftlichen Werte gehen verloren, wenn das in den Filius gesteckte Kapital keine Zinsen bringt? Der Lehrer trägt mit die Verantwortung für das materielle Wohlergehen der Eltern und nicht selten der Geschwister, die sich mit Rücksicht auf die Zukunft des Auserwählten größte Opfer auferlegen müssen.

Schwerer als all die wirtschaftlichen Momente wiegt indessen die ethische Seite des Problems. Es ist eine Erfahrungstatsache, daß der heutige lange und unerhörte Kampf, der bisweilen ein bellum omnium contra omnes ist, manche Katastrophen zur Folge hat, die man früher nicht kannte. Es bleibt eine unverzeihliche Selbsttäuschung, wenn immer wieder behauptet wird, die gesunde materielle Grundlage des Berufes sei nicht ausschlaggebend. Wer daran noch festhält, dem könnte nur durch eigene bittere Erfahrung das Gegenteil aufdämmern. Sicher spielt der Charakter, die Willensenergie eine Rolle — sie sind beide schon Ursache von Gelingen und Aufstieg gewesen. Allein die Situation ist heute so, daß das Durchschnittsmaß von Charakter und Willen nicht mehr genügt; die heutige außergewöhnliche Lage erfordert außergewöhnliche Naturen. Dr. R. W. von Mops hat in der letzten Märznummer der Schweizerischen Rundschau mit dem wünschenswerten Nachdruck auf die Mängel in den Vorbedingungen zum akademischen Studium aufmerksam gemacht und die Folgen klargelegt. Schreiber dieser Zeilen schloß seinerseits in einem Aufsatz „Akademische Proletariat“ in der Schweizerischen Kirchenzeitung vom 16. Juni 1927 (Siehe Nr. 25 der „Schweizer-Schule“! Die Sch.) daran an mit Rücksicht auf die pastorellen Aufgaben des Priesters in der vorliegenden Frage. Der Lehrer trägt seinen Teil an dieser pastorellen Pflicht; denn auch er ist mitverantwortlich am Glück des jungen Mannes. Das schafft man aber sicher nicht, wenn man ihn in einen Strudel hineinstößt, in dem er sich niemals kraft eigenen Könnens emporringen kann. Vermessen aber ist es, ihn gleichzeitig dem geschäftigen und geschäftlichen Wohlwollen anderer anzuempfehlen als Palliativmittel gegen alle Schwierigkeiten und Hemmungen. Schreiber dieser Ausführungen hat in einem Artikel „Akademisches Proletariat?“ in der Mainummer 1926 der Schweizerischen Rundschau versucht, die Problematik des Betierntums höherzubängen; er hat heute an der damaligen Darstellung nichts zu ändern.

³⁾ Vom Verfasser gesperrt.

Es war von Katastrophen die Rede. Sie seien hier nur namhaft gemacht, weil sich jeder selbst die Illustration dazu zeichnen kann. Daß Akademiker die Statistik über Konturs und fruchtlose Betreibungen beanspruchen, ist heute an der Tagesordnung, und daß sie in vermehrtem Maße mit dem Strafrichter Bekanntschaft machen, ist leider auch nicht unwahr. Das sind Dinge, die nach außen bringen und die breite Öffentlichkeit beschäftigen. Ueber die seelische Not erhält man zumeist keinen Aufschluß. Von der furchtbaren Verbitterung, die der Kampf schafft, ein Kampf, der bei den Jungen um die allerprimitivste Existenz geht, weiß nur, wer sich mit der Lage abgibt und sich bemüht, wenigstens einige der Ideale zu retten, die ihnen eingetrichtert wurden. Es hat keinen Sinn, es zu verheimlichen, daß in der schlechten materiellen Lage, die mitunter dem Hunger veraweiselt nahekommt, und in der Verständnislosigkeit von Leuten, die Einfluß und Mittel genügend hätten, eine Ursache liegt, warum so viele zu Kreisen Zuflucht nehmen, die ihrer Weltanschauung und ihrer Erziehung nicht entsprechen. Ich gebe hier keine Billigung für ein derartiges Verhalten, aber ich begreife, daß nicht jeder zum Märtyrer geboren ist. Es braucht auch hier mehr als einen Durchschnittscharakter, um durchzuhalten, wenn die „eigenen Leute“ mit dem klassischen Maturazeugnis erst den rosigen Frühling vorzaubern, den jungen Mann aber bei der Ausschau nach einem Auskommen achselzuckend abweisen und ihn in seiner Verzweiflung einfach auf die „andere Seite“ drängen. Ubi bene, ibi patria!

Wer will ihm bitter sein, wenn er vor Ingrim und Wut seine ruhige Ueberlegung verliert und den Rücken dreht? Wer kann nicht ein trauerndes Begreifen aufbringen, wenn für ihn die Entbehrung keinen Sinn mehr hat und er sich in den Taumel des Lebens stürzt? Es ist so unsäglich leicht, über die jungen Leute herzufallen, mit der Sport- und Genußsucht zu argumentieren, ohne die gesteigerten Anforderungen, die das Leben stellt, zu beachten! Nein, klagt nicht sie an, sondern klopf am eure eigene Brust und prüfet, ob ihr nicht euren Teil schwerer Schuld trägt am Débauché jenes jungen Mannes und dem lebensmüden geistigen Siechtum des andern lieben Menschen, der ein Muster von Schülern war.

Ich bin nicht Schulfachmann — ich kann mir vorstellen, daß es nicht zu den leichtesten Obliegenheiten gehört, das Amt eines Jugendbildners gewissenhaft auszuüben. Es ist aber ein ebenso hartes Stück Arbeit, heute den fertigen Akademiker zu fassen und ihm die Ausübung des Berufes zu ermöglichen, für den man ihn vorbereitet zu haben glaubt. Denn das haben die letzten Jahre bewiesen: der junge Mann kommt nur in verschwindenden Ausnahmefällen kraft eigenen Könnens in der langen ersten Zeit seines Berufes durch. Und weiter ist heute jedem, der die dornige Aufgabe der Pädagogik übernommen hat, klar, daß die hemmungslose Massenproduktion an den Mittelschulen endlich einer gewissenhaften Auswahl weichen muß.

Aus dem Leben, für das Leben!

Dr. C. Voka, Zürich.

Ueber das Mädcheturnen

Von Alfred Stalder. (Schluß.)

Eine Schwierigkeit tritt der Einführung namentlich entgegen: Woher die nötige Unterrichtszeit nehmen? Zum voraus sei bemerkt, daß es sich nicht um Vorschläge handeln kann, die für das neue Erziehungsgezet (N. Luzern) als wünschbar erscheinen. Denn vom neuen Erziehungsgezet steht hoffentlich ein Stoffabbau zu erwarten, der die Einbringung von 2 obligatorischen Turnstunden ermöglicht. Weniger als 2 dürfen es nicht sein. Wenn wir die Bedeutung der körperlichen Erziehung wirklich erfassen und das Turnen nicht mehr verwechseln mit dem Anlernen von ein paar Dressirkünsten, die im Falle eines Besuches dem Turninspektor vorgeführt werden können, wenn wir von einer wirklichen Körpererziehung im Rahmen der übrigen Fächer sprechen wollen und auch wirklich daran glauben, sind 2 Stunden für das Mädcheturnen, das Minimum, das verlangt werden muß. Und das dürfen wir vom neuen Erziehungsgezet erhoffen. Und wenn der

oder die Schöpfer des neuen Erziehungsgezetes auch ihrerseits von der Bedeutung der körperlichen Erziehung überzeugt sind, werden sie Mittel und Wege finden, um für diese körperliche Erziehung auch die nötige Zeit zu beschaffen, selbst wenn es gälte, liebgewordenen Einrichtungen valet zu sagen. Meine Ausführungen wollen lediglich zeigen, wie da und dort im Kanton Luzern schon bisher diese Frage gelöst wurde und wie sie andern Orts auch gelöst werden könnte. —

Wo das Mädcheturnen ganz getrennt vom Knabeturnen durchgeführt wurde, wurden meist eine oder auch zwei Stunden für den Turnunterricht den übrigen Stunden angefügt, meistens als Randstunden. Anderorts, was weit besser ist, die 2 Stunden in 4 halbstündigen Lektionen, wodurch die Mehrbelastung weniger merklich wurde und man gleichzeitig der Forderung auf die tägliche Turnstunde näher kam. — Wieder andernorts wurde an den übrigen Unterrichtsfächern eine kleine